

Limmat Spritzer

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **94 (1968)**

Heft 36

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Der «Göpf»

Wenn die Zürcher ins Anekdoten-erzählen hineinschlittern, kommen vor allem zwei Männer dran: Der «Stapi» Landolt und der «Göpf» Keller. Ja, sie sagen liebend gern Göpf und tun so, als seien ihre Vorfahren mit dem Dichter gelegentlich auf Sumpftour gewesen. Sie bummeln durch die Altstadt, stehen plötzlich still und rufen: «Hier hat der Göpf Keller seinerzeit...»

Und dann folgt meistens ein promillehaltiges Anekdotchen, als habe des Staatsschreibers Haupttätigkeit im Herumsumpfen bestanden. Es lohnt sich gewiß, Keller-Anekdoten zu sammeln. Das heißt: Die Arbeit ist schon getan. Adolf Vögtlin hieß der Sammler, und der Rascher-Verlag hat sie ehemals veröffentlicht. Allerdings: Zu haben sind sie nicht. Nicht mehr. Vielleicht gibt's einmal eine Neu-Auflage. Vorderhand bin ich darauf angewiesen, Keller-Anekdoten im Zürcher Stadtarchiv zu genießen.

Damit Sie, verehrter Leser, auch etwas davon haben, seien ein paar Anekdoten um den einzigen Zürcher Dichter, der in dieser Beziehung etwas hergegeben zu haben scheint, hier mitgeteilt.

PRALUDIUM

Keller plauderte gern von seinen Arbeiten, selbst solange sie noch gar nicht geschrieben. So sagte er einmal: «Zwei Jahre lang habe ich vom «Saland» gesprochen, aber nur ein Jahr daran geschrieben.»

SCHÜTZENHILFE

Der Dichter pflegte freundschaftlichen Verkehr mit seinem Kollegen Paul Heyse. Als der Chemiker Victor Meyer Heyses Novelle «Geteiltes Herz» wegen des nach seinem Geschmack allzu verzichtvollen Schluß scharf kritisierte, legte sich Keller für Heyse vehement ins Zeug und sagte zu Meyer: «Ihnen gefallen scheint's bloß solche Geschichten, wo am Schluß alle Leute am Boden erschlagen liegen. Ich

finde die Novelle sehr hübsch. Es braucht nicht bei jeder Liebesgeschichte gleich der Liebhaber mit der Frau seines Freundes durchzubrennen.»

NAMENSUCHE

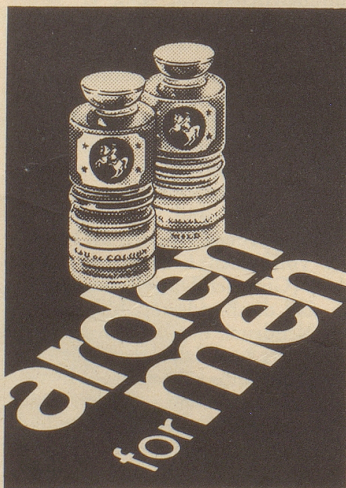
Keller hatte Mühe, für seinen Roman «Martin Salander» einen Namen zu finden. Ursprünglich nannte er das Werk «Excelsior». Heyse sagte, das sei nicht Kellerisch. Danach erfand der Dichter andere Namen, aber keiner sagte ihm zu. Eines Tages durchpflügte er eine Landkarte vom Kanton Zürich, fuhr darauf mit dem Finger hin und her wie mit der Eisenbahn. Bei Dübendorf machte sein Zeigfinger erstmals halt; aber der Name paßte ihm auch nicht, denn «in Untersträß ist ein unanständiges Haus (die leichten Damen Zürichs mußten damals also nicht wegen der Sittenpolizei auf die Allmend), das einem gehört, der Dübendorfer heißt.» Keller kam – immer mit dem Finger – nach Pfäffikon, nach Wetzikon, dann gegen das Kellensland, ins Tößtal. Und schließlich stieß er auf die Ortschaft Saland. «Getroffen», rief Keller, «das gibt einen famosen Namen, der Martin wird ein Salander werden!»

AUCH DAS NOCH

Unter Freunden beim Wein kam die Rede auf einen abenteuerlichen Bekannten, der wegen seiner seltsamen Streiche berüchtigt war und von Keller schief angesehen wurde. Einer aus der Tafelrunde meldete, der Mensch sei ganz unvermutet gestorben. «So», meinte Keller trocken, «jetzt macht der Hagel auch das noch!»

PROSAISCH

Keller wartete auf Berthold Auerbach, den Verfasser der «Schwarzwäldergeschichten», den er zum Essen in die alte Tonhalle eingeladen hatte. Auerbach kam mit Verspätung, begrüßte Keller auf die ihm eigene Art stürmisch, wollte ihn umarmen. Da brummte Keller



barsch: «Da hocken Sie sich endlich nieder, die Suppe ist reif.»

TOAST

Die Schmiedezunft führte in ihrer «Schmiedstube» ein Festspiel Kellers glanzvoll auf. Der Dichter war als Ehrengast dabei, und man erwartete von ihm einen feierlichen Toast. Aber er war kaum zum Reden zu bringen. Schließlich stand er doch noch auf und sagte: «Schon als junger Knabe hatte ich Sympathien für die Schmiedstube. Da meine Eltern in der Nähe wohnten, war mir Gelegenheit geboten, die Festlichkeiten der ehrsamten Zunftgenossen aus der Ferne mitzumachen; und wenn sie dann lärmten wie die Schweine, war das immer eine besondere Freude für mich.» Sprach's, verstummte und setzte sich.



Gottfried Keller, gezeichnet von Arnold Böcklin

ABGEBUNDEN

Ein Romanschriftsteller auf Durchreise wollte Keller kennenlernen. Tatsächlich stieß er, von einem Zürcher Freund begleitet, in der Rämistraße auf Keller, wurde vorgestellt, zog den Hut und sagte feierlich: «Es ist mir überaus angenehm...»

«Mir nicht», klemmte Keller ab.

INS ALBUM

Ein Leipziger Gymnasiast schickte Keller sein Autogramm-Album und bat um einen Eintrag. Schlechtgelaunt schrieb Keller einfach den neuesten Wetterbericht hinein: «Morgens bewölkt, mittags hell, auf den Abend sind Niederschläge zu befürchten.»

VERSTÄNDNISVOLL

Wenn Staatsschreiber Keller oben in seiner Amtswohnung war, ließen unten die Kanzlisten oft Wein aufs Büro holen, versteckten ihn aber, sobald sie den Chef die Treppe hinunterschlurften hörten. Einmal war er jedoch so rasch im Büro,

daß er noch einen erwischte, der just sein Glas verschwinden lassen wollte. Sanft versicherte Keller: «Lassen Sie den Wein doch stehen, ich nehme Ihnen bestimmt nichts weg davon!»

KRACH MIT KATER

Kellers großer, schöner Kater durfte tun und lassen, was er wollte, sogar ungeniert auf Aktenstößen schlummern. Ein einziges Mal wurde der Staatsschreiber «muff». Während er bis spät in die Nacht bei geöffnetem Fenster arbeitete, balgte sich sein Kater schreiend im Gärtchen neben der Staatsschreiberei mit einer Katze. Keller warf zuerst ein Lineal hinunter, danach – weil's nichts genützt hatte – Tintenkübel, Leimtopf, Bücher und schließlich sogar den Bürostuhl. Als am andern Morgen der Weibel im Büro auftauchte, sagte Keller: «Weibel, holen Sie doch mein Handwerksgeschirr vom Garten herauf! Die Katze hat es letzte Nacht gebraucht.»

FORMULIERUNG

Als Staatsschreiber pflegte Keller seine amtlichen Briefe einem Kanzlisten in die Feder zu diktieren. Die damals üblichen, seifigen und untertägigen Schlußfloskeln gaben ihm bald einmal auf die Nerven, und er arbeitete folgende für alle Schreiben zu verwendende Schlußformel aus: «Genehmigen Sie, verehrter Herr, bei dieser Gelegenheit die Versicherung unserer ausgezeichneten Hochachtung.» Vor Diktat-Ende sagte dann Keller jeweils zum Kanzlisten bloß noch: «So, und jetzt kommt noch der «Leck mir!»

GOTTI

Gottfried Keller kaufte beim Amtsantritt als Staatsschreiber einen Spazierstock aus Mehrrohr mit Horngriff. Jedesmal machte er bei der Wiederkehr seines Antrittstages – am 23. September – eine Kerbe in den Stock. Als er das Amt aufgab, übergab er den mit 15 Einschnitten gezierten Stock seinem Weibel, der just Vater wurde und seinen Bub Gottfried taufen ließ. Keller übernahm die Patenschaft. Uebrigens: Der letzte von Kellers zahlreichen Göttibuben ist erst kürzlich gestorben.

NAHENDES ENDE

Zur Zeit, da Keller seine Briefe schon als «alter und ältlicher» unterzeichnete, schickte er dem Herausgeber der Deutschen Rundschau eine Anzahl Gedichte und bedankte sich für die Aufnahme, wobei er formulierte: «Ich muß eben sehen, wie ich mein Heu noch unter Dach bringe, da der «Andere» schon wartend am Rande der Wiese steht und seine Sense wetzt.»